

„Wir werfen keine Pfannkuchen gegen die Decke“

... garantiert Keith Johnson.

Der technische Direktor von Reference Recordings pflegt gute alte Klangideale und fördert gleichzeitig neue.

Einem Schwergewichtsboxer sieht man von Weitem an, welchen Beruf er ausübt. Bei Keith Johnson sieht – besser gesagt: spürt – man ebenfalls sofort, in welcher Branche dieser dünnhäutig wirkende Mann mit den hellwachen, freundlichen Augen und der sanften Stimme arbeitet. Keith Johnson ist professioneller Hörer. Und mit seinen technischen Möglichkeiten macht er auch für andere Musikliebhaber feine Nuancen hörbar.

Als technischer Direktor und Toningenieur hat Keith Johnson für Reference Recordings (kurz: RR) in-

zwischen mehr als 100 Tonträger produziert. Bei ihrer Arbeit orientieren sich die RR-Techniker an den Hörgewohnheiten von anspruchsvollen Nordamerikanern, die ihre Musik gerne in großen Wohnräumen genießen. Das Label mit Sitz in der San Francisco Bay Area profilierte sich deshalb überwiegend mit opulenten Orchesteraufnahmen.

Einen gravierenden Unterschied zu den Hörkulturen in der übrigen Welt hat Keith Johnson bei seinen Reisen nicht festgestellt. „Wenn einige Leute sagen, dass unser amerikanisches Hören durch das Wohnen in Holzhäusern und das europäische durch Gebäude aus Stein und Beton geprägt wird, kann ich das nicht bestätigen.“ Seine Ehefrau Marcia Martin ist der Marketing-Boss bei RR und beurteilt die Welt nach völlig anderen Kriterien: „In Asien verkaufen wir vor allem Tonträger mit europäischer Klassik. In Europa haben wir mehr Erfolg mit unseren Jazz-Produktionen.“

Marcia Martin nennt auch eine konkrete Zahl, die manch anderen Plattenproduzenten zur Kapitulation zwingen könnte: „2010 wurden in den USA mehr als 25 000 neue Tonträger veröffentlicht. Da muss ein kleines Label wie RR besonders gute Arbeit leisten, um sich behaupten zu können.“ – Keith Johnson: „Wir investieren nur in unsere Produkte. Wir haben keinen großen Werbeetat. Diese Arbeit müssen unsere Vertriebspartner außerhalb der USA leisten.“ Für den deutschsprachigen Bereich erledigt Sieveking Sound diese Arbeit.

RR kann also keine Spielwiese für unbekannte Tonsetzer sein. „Wir haben vielleicht mit drei oder vier Produktionen ein Repertoire-Experiment gewagt.“ Eines dieser Wagnisse war *The Concord Chamber Music Society* (RR-122) mit Kammermusikwerken von Chris Brubeck, Michael Gandolfi und Lukas Foss. Diese CD – besser gesagt: HDCD – schöpft die Klangfarben- und Dynamikpalette zeitgenössischer Komponisten genussvoll aus.

Immer noch ein guter Tipp zum Einhören auf die RR-Ästhetik sind die DHCD-remasterten Analogaufnahmen der legendären *Medinah Sessions* (RR-2102). Das Ensemble Chicago Pro Musica spielte dafür 1983 Igor Strawinskys *Geschichte vom Soldaten* und 1988 Kurt Weills *Dreigroschenoper-Suite* ein. Auf den übrigen Tracks dieser Doppel-CD öffnet der Kammermusik-Ableger des Chicago Symphony Orchestra auch heute noch die Ohren für einige weniger abgetingelte Kompositionen des 20. Jahrhunderts.

Und nach welchen Kriterien sucht RR die Künstler und das Repertoire für neue Produktionen aus? – Keith Johnson: „Wir überlegen nicht, welches Album die Chance haben könnte, ein Hit zu werden. Wir nehmen keine CD mit Barock- oder Avantgarde-Musik auf, weil sie gerade in Mode ist. Wir arbeiten lieber mit Orchestern, die eine ausgereifte Balance mit einem hervorragend klingenden Raum erarbeitet haben. Wir benötigen für unsere Arbeit nur jene Musiker und Ensembles, die aus sich selbst heraus überzeugend klingen.“



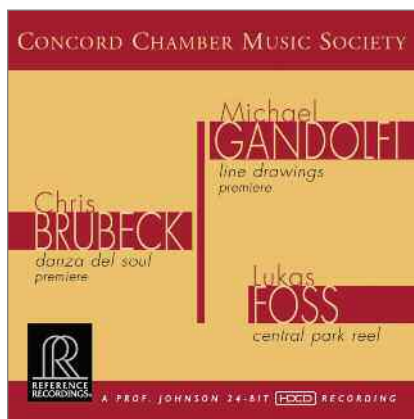
Von links nach rechts: Keith Johnson und seine zwei Tontechniker-Kollegen Viotor Ledine und Sean Martin

Wir kreieren keinen neuen Klang, wir dokumentieren nur die bereits vorhandenen Klangverhältnisse.“

Die Marketing-Frau erinnert außerdem daran: „Uns fehlen die Etats für kostspielige Orchesterreisen, deshalb arbeiten wir nur mit US-Künstlern.“ Ihr Ehemann nennt die Vorteile dieses scheinbaren Mankos: „Bei einer Aufnahmesitzung für RR müssen wir keine Rücksicht nehmen auf die Allüren von Stars und auf die Forderungen ihrer Manager. Die Musiker, mit denen wir zusammenarbeiten, verstehen sich als Teil eines Gesamtkunstwerks und sind stolz darauf, dazu ihr Bestes geben zu können.“

Keith Johnson bedauert seine Ton-techniker-Kollegen bei den großen Klassik-Labels. Er nennt zwar weder die Deutsche Grammophon noch einen anderen Namen. Aber trotz dieser höflichen Zurückhaltung weiß sein Gesprächspartner, wen Keith Johnson mit dieser Kritik meint: „Die Majors müssen ihre Stars in den Vordergrund stellen. Da muss ein Pianist oder sogar eine Violine so vollmundig klingen wie ein riesige Orgel, während das Sinfonieorchester mit ein paar Drehungen an den Mischpult-Reglern zum Kammermusik-Ensemble degradiert wird.“

Der RR-Technikchef beobachtet mit Sorge, dass auch Klassik-Alben zunehmend jener Klangästhetik entsprechen müssen, die er für Pop-Aufnahmen durchaus gelten lässt. Keith Johnson respektiert das Beatles-Album *Sgt. Pepper* als aufnahmetechnisches und vor allem als virtuos abgemischtes Meisterwerk, das Maßstäbe



gesetzt hat. Und er nennt als Positivbeispiel sogar jenen Künstler, dessen CDs mancher HiFi-Fan nicht einmal mit der Kneifzange in den Player schieben würde: „Michael Jackson. Im Pop-Bereich ist es doch völlig in Ordnung, wenn für jedes Instrument ein eigenes Mikrofon verwendet wird.“

Bei seinen Klassik-Sessions würde Keith Johnson also niemals einzelne Instrumente – nicht einmal Instrumentengruppen – separat aufnehmen und anschließend am Mischpult zu einem Orchester-Klangbild zusammenfügen. Keith Johnson: „Ein gutes Orchester ist wie ein Baum. Man kann ihn nicht zersägen und anschließend wieder zum Leben erwecken.“ Und er geht sogar noch weiter: „Einen organisch gewachsenen Klangkörper, wie es ein Orchester nun mal ist, kann man auch nicht verpflanzen.“

Für Keith Johnson gehört der Raum, in dem die Orchestermusiker regelmäßig proben und ihre Konzerte geben, zum Instrumentarium eines solchen Klangkörpers. „Wir bilden mit unseren Aufnahmegaräten das musikalische Geschehen im Raum ab. Und sonst nichts.“ Andere Produzenten mieten auch für Klassik-Künstler inzwischen immer öfter ein Tonstudio an. „Da kann der Solist sein eigenes Instrument nicht mehr hören und spielt viel lauter als



in einem ordentlich klingenden Konzersaal – mit der Wirkung, dass alle beteiligten Musiker und Sänger ein Mikrofon und einen Kopfhörer benötigen.“

Aber seit den 90er Jahren bemühen sich doch sogar Pop-Musiker, den Weg zurück zum unverfälschten Klang zu finden und spielen unplugged – also ohne elektrische Verstärkung und Klangregelung. „Unplugged war von Anfang an eine Lüge“, widerspricht Keith Johnson. „Die Instrumente standen bei diesen



Vietor Ledine (links) und Sean Martin (rechts) beim Abmischen einer RR-Einspielung der Ballettmusik „Coppélia“ von Léo Delibes. Der Monitor-Bildschirm offenbart eines der Prinzipien von Keith Johnson: „Diese Dynamikspitzen hätte manch anderer Tontechniker schon längst gekappt. Aber für mich sind sie ein Teil des unverfälschten Klangbildes“

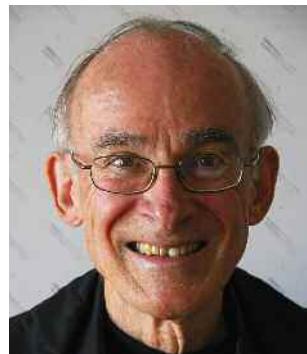
Aufnahmen immer viel zu nah an den Mikrofonen. Da wurde aus einer zart zirpenden Mandoline sehr schnell eine fett klingende E-Gitarre. Und inzwischen sitzen die Mikros meist sogar schon in den Instrumenten. Diese angeblich akustischen Instrumente erzeugen nur noch Signale, die dann am Mischpult zum Klang eines Saxophons oder einer Gitarre zusammengebaut werden.“

Keith Johnson beginnt zu schwärmen von den guten alten Rock-'n'-Roll-Zeiten. Vom Sun Studio, wo Elvis und Roy Orbison ihre frühen Hits einspielten. Oder von den Brüdern Leonhard und Phil Chess, in deren Studio ein Muddy Waters und andere Chicago-Legenden ihre Blues-Klassiker aufnahmen. „Da wurde noch ordentlich gearbeitet. Die Musiker saßen in einem Raum zusammen und hörten sich gegenseitig zu.“

Und auch von den – heute teilweise belächelten – Tonträgern der damaligen Zeit spricht der Digital-Tonmeister mit Hochachtung: „Im Dynamikbereich lieferten die Schellackplatten viel mehr Punch als eine Vinylscheibe.“ Dieses Manko wurde durch verbesserte HiFi-Verstärker ausgeglichen. Keith Johnson erinnert sich an die weitere Entwicklung: „Nach dem Vinyl begeisterten wir uns erst einmal für Stereo-Tonbandmaschinen, bis wir dann ähnlich zufriedenstellende Stereo-LPs zu hören bekamen.“

Das CD-Zeitalter begann für alle Produzenten von audiophilen Tonträgern wenig erfreulich. Die wenigen CD-Presswerke mussten Anfang der 1980er Jahre erst einmal die Nachfrage der Major-Companies

befriedigen. Anspruchsvolle Kunden wie Keith Johnson und RR störten in diesen Boom-Zeiten nur den Betriebsalltag. Inzwischen hat sich das Blatt gewendet und er kann auswählen. „Unsere SACDs lassen wir in Deutschland bei Sonopress in Gütersloh fertigen.“ Die RR-Vinylscheiben kommen aus den USA von



Keith Johnson – sein vollständiger Name ist Keith de Osma Johnson, die nordamerikanische HiFi-Szene nennt ihn einfach nur den „Prof.“ – entwickelte zahlreiche Neuerungen für die Tonträger-Technik. Seine Forschungen legten den Grundstein für HDCD (High Definition Compatible Digital); zusammen mit seinem Kollegen Michael Pflaumer entwickelte er Ende der 1980er Jahre dieses Verfahren, das den Dynamik- und Detailreichtum von Musik weitaus präziser ausschöpft als die vorher zur Verfügung stehenden Möglichkeiten. Außerdem verwendet der „Prof.“ als Toningenieur zahlreiche Geräte, die von ihm selbst oder nach seinen Vorgaben angefertigt wurden. Von seinen mehr als 100 Aufnahmen für das kalifornische Label Reference Recordings wurden inzwischen drei mit einem Grammy ausgezeichnet.

Quality Record Pressings in Salina, Kansas.

Auch ein Keith Johnson weiß, dass die beste Aufnahme- und Pressqualität noch lange nicht für einen guten Tonträger garantiert. „Ich höre lieber eine schlechte Aufnahme mit guter Musik als eine gute Aufnahme mit schlechter Musik.“ Ein kurzer Blick hinüber zu Marcia, dann fügt er hinzu: „Ich selbst produziere nur gute Aufnahmen von guter Musik.“ Seine Ehefrau nickt bestätigend.

Mit maximal fünf oder sechs RR-Tonträgern pro Jahr können Keith Johnson und das RR-Team diesem Anspruch gerecht werden. Mehr geht nicht. Andere Plattenfirmen – nicht nur im Pop-Bereich – verfolgen eher diese Marketing-Strategie: Man wirft hundert Pfannkuchen gegen die Decke, einer davon wird kleben bleiben – das ist dann der Hit, der die Produktionskosten für die gesamte Jahresproduktion eingespielt hat.

Ein idealer Vertriebsweg für diese „Pfannkuchen“ ist MP3, „aber wir werfen keine Pfannkuchen gegen die Decke. MP3 hat seine Daseinsberechtigung für Pop-Fans mit einem Hörschaden, die nur noch simple Musik wahrnehmen können.“ Für ein klanglich anspruchsvolles Label wie RR hält er nur das HighRes-Downloading („high resolution“ – dt.: „hohe Auflösung“) für eine kommerziell und künstlerisch befriedigende Technik, „obwohl sie in Europa noch nicht ausgereift und verbreitet ist.“ Überzeugend wie ein Schwergewichtsweltmeister nennt Keith Johnson für unsere audiophile Zukunft diese zwei Optionen: „Vinyl und HighRes.“

Autor: Winfried Dulisch